

Ein Lesethriller der Mittelschule Landau an der Isar - Staffel 1



STAFFEL 1 / BAND 5

22:17

Mamas letzte Nachricht

Eine Stimme aus dem Handy. Ein Schlüssel im Kochbuch. Und ein Ort, an dem Trauer gefährlich wird.

LESE-
THRILLER

1 | Die Stimme

Um 22:17 Uhr sprach Mias tote Mutter mit ihr.

Mia lag im Bett und starrte an die Decke. Schlafen war in den letzten Wochen schwierig geworden. Sobald es still wurde, begann ihr Kopf zu reden. Er spielte Bilder ab, die sie nicht sehen wollte: Mamas dünne Hände auf der weißen Krankenhausdecke. Papas Gesicht auf dem Flur. Den Anruf an einem Dienstagmorgen. Danach die Beerdigung mit viel zu vielen weißen Tulpen.

Mia wusste natürlich, dass Mama Krebs gehabt hatte. Sie hatte die Medikamente gesehen, die Mützen nach der Chemotherapie und die Tage, an denen Mama schon nach zehn Schritten eine Pause brauchte. Trotzdem hatte Mia geglaubt, es gäbe noch Zeit. Mindestens bis Weihnachten. Vielleicht sogar bis zu ihrem nächsten Geburtstag. Erwachsene sagten doch immer, man solle die Hoffnung nicht aufgeben.

Dann vibrierte ihr Handy auf dem Nachttisch. Auf dem Bildschirm erschien keine normale Nachricht. Dort stand: Sprachnotiz 1 - Sarah. Sarah war Mamas Name.

Mias Finger wurden kalt. Sechzehn Tage waren seit der Beerdigung vergangen. Sechzehn Tage, in denen niemand mehr ihren Namen so gesagt hatte wie Mama.

Sie drückte auf Play.

Zuerst rauschte es. Dann kam diese Stimme. Ein bisschen müde, aber eindeutig Mama: »Mia, wenn du gerade glaubst, dass alles dunkel bleibt, geh zu unserem Ort. Im Kochbuch, Seite siebenundsechzig, findest du den Schlüssel. Und bitte geh nicht ...«

Die Aufnahme brach ab. Mia setzte sich ruckartig auf. Sie spielte die Nachricht noch einmal ab. Und noch einmal. Immer endete sie nach genau zwölf Sekunden.



»Was soll das?«, flüsterte Mia. Dann lauter: »Was soll das, Mama?«

Keine Antwort. Nur das kleine Symbol auf dem Display drehte sich weiter, als würde es selbst nicht wissen, was jetzt passieren sollte.

2 | Alle sagen dasselbe

Am nächsten Morgen sortierte Papa das Besteck neu. Messer zu Messern, kleine Löffel zu kleinen Löffeln. Er tat das seit Mamas Tod ständig. Wenn er nicht sortierte, wusch er Wäsche oder schraubte an Dingen herum, die gar nicht kaputt waren.

Mias achtjähriger Bruder Leo saß am Küchentisch und faltete einen Vogel aus einem Kassenzettel. Auf der Fensterbank standen schon zwölf Papierkraniche. Keiner in der Familie hatte gefragt, warum.

»Du musst heute nicht in die Schule«, sagte Papa.

»Doch.« Mia stopfte ihr Handy in die Jackentasche.

»Hast du geschlafen?«

»Safe. Acht Stunden. Wie ein Baby.« Es war gelogen und klang auch so.

In der Schule war es noch schlimmer. Alle meinten es nett. Genau das machte Mia wütend. Eine Lehrerin sagte: »Die Zeit heilt alle Wunden.« Eine Mitschülerin sagte: »Deine Mama ist jetzt an einem besseren Ort.« Ben aus ihrer Klasse legte den Kopf schief und fragte: »Geht es dir wieder besser?«

Mia wollte schreien. Wieder besser? Mama war tot, nicht ihr WLAN.

»Mir geht es fantastisch«, sagte sie so scharf, dass Ben einen Schritt zurückwich.

Nur Aylin sagte nichts. Sie setzte sich in der Pause neben Mia auf die kalte Treppe und legte eine Käsebreze zwischen sie. Fünf Minuten lang schwiegen beide.

»Du musst nicht reden«, sagte Aylin schließlich. »Ich kann auch einfach hier sitzen.«

Mia hätte fast geweint. Deshalb stand sie auf und sagte: »Ich habe keinen Hunger.« Den ganzen Nachmittag dachte sie trotzdem an die Breze. Und an Seite siebenundsechzig.

3 | Seite siebenundsechzig

Das Kochbuch stand ganz oben im Küchenregal. Es war dick, rot und voller Flecken. Mama hatte nie nach Rezept gekocht. Sie hatte etwas hineingeworfen, probiert und gesagt: »Wird schon.« Meistens wurde es tatsächlich gut.

Mia wartete, bis Papa Leo zum Fußballtraining brachte. Dann zog sie einen Stuhl ans Regal. Seite siebenundsechzig zeigte ein Rezept für Aprikosenknödel. Zwischen den Seiten lag ein kleiner Messingschlüssel. An ihm hing ein grünes Stoffband.



Mia hielt ihn fest. Sofort wusste sie, was Mama mit unserem Ort gemeint hatte.

Im Stadtpark, hinter den Kleingärten, stand ein altes Gewächshaus. Vor zwei Jahren waren Mia und Mama dort während eines Hagelsturms untergeschlüpft. Die Scheiben waren damals schon teilweise kaputt gewesen. Auf einer blauen Bank hatten sie Schokokekse gegessen und so getan, als wären sie die letzten Menschen auf der Erde. Seitdem nannten sie das Gewächshaus ihren Ort.

Auf ihrem Handy war die Sprachnachricht noch immer unvollständig. Und bitte geh nicht ... Vielleicht hatte Mama sagen wollen: Geh nicht zu spät. Oder: Geh nicht ohne Schlüssel. Vielleicht lag dort noch der Rest der Aufnahme.

Die Haustür ging auf. Papa kam früher zurück als erwartet.

»Was machst du da?« Er sah den Schlüssel in ihrer Hand.

»Nichts.«

»Mia.«

»Lass mich einfach!« Sie schob den Schlüssel in die Hosentasche und rannte an ihm vorbei.

»Wessen Sprachnachricht hast du gestern Nacht gehört?«, rief Papa hinter ihr her.

Mia blieb kurz stehen. Also wusste er davon. Eine heiße Welle stieg in ihr hoch. Hatte Papa die Nachricht geschickt? Hatte er Mamas Stimme benutzt, um sie irgendwohin zu locken?

»Du lügst mich an«, sagte Mia.

Papa wurde blass. Doch Mia zog schon ihre gelbe Regenjacke an, schnappte ihr Fahrrad und schlug die Tür zu.

4 | Das Gewächshaus

Der Regen begann, als Mia den Stadtpark erreichte. Er klatschte auf ihre Kapuze und machte den Weg innerhalb weniger Minuten rutschig. Am Eingang zu den Kleingärten stand ein Schild: BETRETEN VERBOTEN - EINSTURZGEFAHR.

»Perfekt«, murmelte Mia. »Komplett lost.«

Sie hätte umkehren können. Stattdessen zwängte sie sich durch eine Lücke im Zaun. Eine Brombeerranke riss an ihrer Jacke. Irgendwo donnerte es.

Das Gewächshaus sah kleiner aus als in ihrer Erinnerung. Viele Scheiben fehlten. Im Inneren wuchsen Brennnesseln zwischen alten Töpfen. Die blaue Bank stand noch an der Rückwand. Auf der Sitzfläche lag eine dünne Schicht aus Staub und Regentropfen.

Mia leuchtete mit dem Handy darunter. An der Unterseite der Bank war eine gelbe Blechkiste befestigt. Auf dem Deckel klebte ein Aufkleber mit einem weißen Wal. Vorne steckte ein kleines Schloss.

Der Messingschlüssel passte.

In diesem Moment knackte es unter Mias rechtem Fuß. Eine morsche Holzplatte brach durch. Mia stürzte bis zum Knie in einen dunklen Schacht. Ihr Handy rutschte über den Boden und blieb zwei Meter entfernt liegen. Das Licht zeigte jetzt zur Wand.

Mia zog am Bein. Nichts. Der Rand der Platte drückte gegen ihren Stiefel. Unter ihr gluckerte Wasser.

Plötzlich war sie wieder im Krankenhaus. Wieder konnte sie nichts tun. Wieder entschieden Maschinen, Türen und fremde Menschen, was als Nächstes passierte.

»Hilfe!«, rief sie. Der Donner verschluckte ihre Stimme.

Dann blitzte Licht durch das Gewächshaus.

»Mia?«

Aylin stand in der Tür. Ihre Locken klebten im Gesicht, und in der Hand hielt sie eine Taschenlampe.



»Was machst du hier?« Mias Stimme zitterte.

»Dich suchen. Offensichtlich.« Aylin kniete sich neben sie. »Und bevor du fragst: Dein Papa hat gesagt, du bist mit der gelben Jacke abgehauen. Ich kannte das Gewächshaus von dem Foto in deinem Zimmer.«

Gemeinsam drückten sie die kaputte Platte nach unten. Mia zog das Bein frei. Der Stiefel war voller Wasser, aber nichts schien gebrochen zu sein.

Aylin atmete aus. »Du gehst allein in ein einsturzgefährdetes Gewächshaus bei Gewitter. Schere, Mia. Das war wirklich keine Glanzleistung.«

Mia wollte beleidigt sein. Aber Aylins Hände zitterten genauso stark wie ihre.

5 | Die gelbe Kiste

Sie setzten sich auf den Boden, weit weg von den morschen Platten. Mia öffnete die gelbe Kiste.

Darin lagen keine wertvollen Dinge. Zumindest nichts, was man verkaufen konnte: eine blaue Murmel, ein rotes Haargummi, zwei Kinokarten für den Film Space Riders, ein Foto von Mia, Leo und Mama am See und ein kleiner schwarzer Audiorekorder.

Auf dem Rekorder klebte ein Zettel: Für Tage, an denen das Loch zu tief ist.

Mia drückte auf Play.

Mama räusperte sich. Im Hintergrund bellte irgendwo ein Hund. Dann sagte sie: »Hallo, Mi. Wenn du das hörst, bin ich wahrscheinlich nicht mehr da. Das ist ein schrecklicher Satz. Ich habe ihn fünfmal aufgenommen und viermal wieder gelöscht.« Sie lachte kurz. Mia presste beide Hände gegen den Mund.

»Vielleicht bist du wütend auf die Ärzte«, sprach Mama weiter. »Auf Papa. Auf mich. Vielleicht sogar auf Leute, die einfach gesund durch den Supermarkt laufen. Du musst dich dafür nicht schämen. Ich bin auch wütend. Ich wollte bleiben.«

Mia schlug auf Stop.

»Nein«, sagte sie.

Aylin wartete.

»Nein!« Mia sprang auf. »Was bringt mir eine Marmelade? Was bringen mir Kinokarten? Ich will keine Kiste. Ich will sie!«

Sie trat gegen die blaue Bank. Der Schmerz schoss durch ihre Zehen. Sie trat noch einmal dagegen.

»Du hast deine Mutter noch«, schrie Mia Aylin an. »Du hast keine Ahnung!«

Aylin sah aus, als hätte Mia sie geschlagen. Für einen Moment sagte sie nichts. Dann zog sie die Knie an die Brust.

»Stimmt«, sagte sie leise. »Ich habe keine Ahnung, wie genau es sich für dich anfühlt. Und ich kann deine Mama nicht zurückbringen. Ich habe auch keinen schlauen Satz. Aber ich kann hierbleiben, während du wütend bist.«

Der Regen trommelte auf das kaputte Dach. Mia sank wieder auf den Boden. Sie wollte Aylin wegschicken. Gleichzeitig hatte sie Angst, Aylin könnte wirklich gehen.

Aylin ging nicht.

6 | Was Papa wusste

Wenige Minuten später tauchte Papa im Gewächshaus auf. Seine dunkelblaue Jacke war völlig durchnässt. Erst sah er Mia, dann das Loch im Boden. Sein Gesicht wechselte von Erleichterung zu Wut.

»Bist du wahnsinnig geworden?«, rief er.

»Du hast die Nachricht geschickt!«, rief Mia zurück.

Papa blieb stehen. Aylin hob vorsichtig die Hand. »Ich warte draußen.«

»Nein«, sagte Mia sofort. Aylin blieb.

Papa setzte sich gegenüber von ihnen auf einen umgedrehten Blumentopf. Plötzlich wirkte er nicht mehr wütend, sondern nur noch müde.

»Mama hat die Aufnahmen gemacht, als klar war, dass die Behandlung nicht mehr wirkt«, sagte er. »Sie wollte, dass ich dir die erste Nachricht schicke. Nicht direkt nach ihrem Tod. Erst dann, wenn du dich von allen zurückziehst.«

»Du hast ihre Stimme auf mein Handy geschickt, ohne etwas zu sagen.«

»Ja. Das war falsch. Ich wusste nur nicht, wie ich mit dir reden soll.«

»Du redest überhaupt nicht! Du sortierst Löffel!«

Papa sah auf seine Hände. »Wenn ich sortiere, muss ich für ein paar Minuten nicht denken. Ich bin auch wütend, Mia. Manchmal sogar auf Mama, weil sie gestorben ist. Danach schäme ich mich sofort dafür.«

Mia hatte geglaubt, Erwachsene würden Trauer besser können. Papa hatte Rechnungen bezahlt, Essen gemacht und den Termin beim Bestatter organisiert. Dabei war er offenbar genauso planlos wie sie.

»Leo faltet die Vögel, weil Mama ihm einmal gesagt hat, er soll einen ganzen Schwarm bauen, wenn es zu still im Haus wird«, sagte Papa. »Wir sitzen alle im selben Loch. Aber jeder in einer anderen Ecke.«

Mia sah zu Aylin. Dann zum Audiorekorder. Ihre Wut war noch da. Sie war groß und heiß. Aber zum ersten Mal fühlte sie sich nicht mehr wie ein Monster deswegen.

»Ich hasse das«, sagte sie.

Papa nickte. »Ich auch.«

7 | Der Rest der Aufnahme

Zu Hause fiel wegen des Gewitters der Strom aus. Papa stellte Kerzen auf den Küchentisch. Leo saß im Schlafanzug da und hielt seinen dreizehnten Papierkranich fest. Aylin wollte gehen, doch Mia schüttelte kaum sichtbar den Kopf. Also blieb sie.

Mia legte den Rekorder in die Mitte des Tisches und drückte wieder auf Play.

Mamas Stimme füllte die dunkle Küche. »Vielleicht sagen die Leute, du musst jetzt stark sein. Das stimmt nicht. Du darfst heulen. Du darfst keine Lust auf Schule haben. Du darfst später auch wieder lachen, ohne dass du mich dadurch weniger liebst.«

Im Hintergrund bellte der Hund erneut. Mama sagte: »Kann bitte jemand dieses Tier abholen? Ich versuche hier gerade, eine emotionale Nachricht aufzunehmen!« Dann musste sie lachen und husten.

Leo kicherte. Papa lächelte. Und plötzlich lachte auch Mia. Nur eine Sekunde. Dann traf sie die Schuld wie ein Schlag.

Wie konnte sie lachen, wenn Mama tot war?

Auf der Aufnahme wurde es still. Danach sagte Mama: »Das Wichtigste ist nicht in dieser Kiste. Es sitzt vielleicht neben dir. Oder es wartet vor deiner Tür. Lass die Menschen rein, die es ehrlich meinen. Sie können das Loch nicht zuschütten. Aber sie können ein Seil hinunterwerfen.«

Mia schaffte es nicht mehr, die Tränen zurückzuhalten. Sie weinte so heftig, dass ihr Bauch wehtat. Papa rückte näher. Leo legte den Papierkranich vor sie. Aylin schob wortlos die Taschentuchbox über den Tisch.

Niemand sagte, es werde bald wieder gut. Niemand sagte, Mama sei an einem besseren Ort. Sie saßen einfach da.

Zum ersten Mal seit sechzehn Tagen versuchte Mia nicht, allein aus dem Loch zu klettern.

8 | Montag

Am Montag ging Mia wieder zur Schule. Nicht, weil sie plötzlich geheilt war. Trauer war keine Erkältung. Auf dem Weg hätte sie dreimal fast umgedreht.

Ben wartete vor dem Klassenzimmer. »Ich habe letztes Mal etwas Dummes gefragt«, sagte er. »Ob es dir wieder besser geht.«

»War ziemlich cringe«, sagte Mia.

Ben nickte ernst. »Ja. Sehr.« Dann hielt er ihr einen Tischtennisschläger hin. »Pause? Du musst auch nichts erzählen.«

»Vielleicht später.«

In Mathematik konnte Mia sich kaum konzentrieren. In der dritten Stunde hörte sie auf dem Flur eine Schülerin jammern, weil ihre Mutter ihr das Handy weggenommen hatte. Sofort kam die Wut zurück. Sie war so stark, dass Mia die Fingernägel in ihre Handflächen drückte.

Früher hätte sie die Schülerin angeschrien. Jetzt ging sie zu Frau Karimi, der Schulsozialarbeiterin. Sie sagte nur: »Ich brauche fünf Minuten irgendwo, wo niemand redet.« Frau Karimi schloss einen kleinen Ruheraum auf und stellte ein Glas Wasser hin. Keine Fragen.

In der Pause zeigte Aylin ihr ein Video von einer Katze, die beim Sprung auf einen Schrank genau daran vorbeiflog. Mia versuchte, nicht zu lachen. Dann erinnerte sie sich an Mamas Stimme.

Sie lachte trotzdem.

Es tat weh und gut gleichzeitig. Beides durfte da sein.

9 | Sprachnotiz 2

Acht Wochen später war Mamas Geburtstag. Papa versuchte, Aprikosenknödel nach dem Rezept auf Seite siebenundsechzig zu kochen. Die erste Portion zerfiel im Wasser. Leo erklärte, die Knödel sähen aus wie Monstergehirne. Mia lachte so laut, dass Papa beleidigt die Kochlöffel weglegte. Dann lachte er mit.

Am Nachmittag gingen sie zum Gewächshaus. Diesmal bei Tageslicht und mit Erlaubnis des Gartenvereins. Die kaputte Bodenplatte war inzwischen abgesperrt. Aylin kam auch

mit. Sie stellten die gelbe Kiste auf die blaue Bank und legten Leos Papierkranich hinein.

Mia vermisste Mama an diesem Tag so sehr, dass jeder Atemzug schwer war. Aber sie wusste inzwischen: Das Gefühl kam in Wellen. Manche rissen sie um. Andere reichten nur bis zu den Knöcheln.

Sie nahm ihr Handy heraus und öffnete die Aufnahme-App.

»Sprachnotiz 2«, sagte sie. »Heute ist dein Geburtstag, Mama. Papa hat die Knödel zerstört. Leo baut noch immer Vögel. Aylin ist noch da. Und ich bin auch noch da.«



Mia speicherte die Aufnahme. Der Wind bewegte die Blätter vor den kaputten Scheiben. Für einen Moment klang es fast wie leises Klatschen.

Das Loch war nicht verschwunden. Wahrscheinlich würde es nie ganz verschwinden. Aber inzwischen führten Seile hinein: Papas ehrliche Sätze. Leos Papierkraniche. Frau Karimis stiller Raum. Aylins Platz auf der Treppe.

Und Mias eigene Stimme führte wieder hinaus.

ENDE

BAND 5 / KLAPPENTEXT

22:17

Sechzehn Tage nach der Beerdigung erscheint auf Mias Handy eine neue Sprachnachricht. Absenderin: Mama. Die Aufnahme führt Mia zu Seite siebenundsechzig im alten Kochbuch - und zu einem kleinen Messingschlüssel.

Mia folgt der Spur bis zu einem verlassenen Gewächshaus. Dort warten eine gelbe Kiste, der Rest der Nachricht und Gefühle, die sie kaum aushält. Wut und Trauer ziehen sie immer tiefer in ein Loch, bis Aylin auftaucht und einfach bleibt.

Eine spannende und bewegende Geschichte über einen Verlust, der nicht verschwindet - und über Menschen, die Seile ins Dunkel werfen.